

**Claude
Lévi-Strauss
Mythologica
III
Der Ursprung
der Tischsitten**

**suhrkamp taschenbuch
wissenschaft**

suhrkamp taschenbuch
wissenschaft 169

Die vier Bände der *Mythologica* bieten eine einzigartige Enzyklopädie der Mythen Nord- und Südamerikas und die nach wie vor maßgebliche Einführung in die strukturelle Mythenanalyse.

Claude Lévi-Strauss, geboren 1908 in Brüssel, gilt als Begründer des Strukturalismus und lehrte von 1935 bis 1939 Soziologie an der Universität von São Paulo und von 1939 bis 1945 an der New School for Social Research. 1950 erhielt er an der École Pratique des Hautes Études einen Lehrstuhl für Vergleichende Religionswissenschaften der schriftlosen Völker und 1959 am Collège de France den Lehrstuhl für Anthropologie.

Claude Lévi-Strauss
Mythologica III
Der Ursprung der
Tischsitten

Aus dem Französischen
von Eva Moldenhauer

Suhrkamp

Titel der französischen Originalausgabe:
Mythologiques III. L'origine des manières de table
© Librairie Plon, Paris 1966
Insbesondere für die Übersetzung von
Mythologica und *Trawrige Tropen* von Claude Lévi-Strauss
hat Eva Moldenhauer den
Helmut M. Braem-Preis 1982 erhalten.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

suhrkamp taschenbuch wissenschaft 169

Erste Auflage 1976

© dieser Ausgabe Suhrkamp Verlag

Frankfurt am Main 1973

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlag nach Entwürfen

von Willy Fleckhaus und Rolf Staudt

Druck: Druckhaus Nomos, Sinzheim

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-27769-0

4 5 6 7 8 9 – 13 12 11 10 09 08

Inhalt

Vorwort 9

Erster Teil

Das Geheimnis der zerstückelten Frau

I. Am Ort des Verbrechens 19

II. Eine klebende Hälfte 51

Zweiter Teil

Vom Mythos zum Roman

I. Jahreszeiten und Tage 89

II. Alltagsleben 116

Dritter Teil

Des Mondes und der Sonne Reise im Einbaum

I. Exotische Liebe 139

II. Der Lauf der Gestirne 178

Vierter Teil

Die vorbildlichen Mädchen

I. Wenn man ein Fräulein ist 209

II. Die Lehren des Stachelschweins 238

Fünfter Teil

Wolfshunger

I. Die Qual der Wahl 293

II. Ein Kuttelgericht à la Mandan 323

Sechster Teil

Das ausgewogene Gleichgewicht

I. Die Dekaden 347

II. Drei Schmuckstücke 400

Siebter Teil

Die Regeln der feinen Lebensart

- I. Der empfindliche Fährmann 465
- II. Kleine Abhandlung in kulinarischer Ethnologie 504
- III. Die Moral der Mythen 533

Liste der verwendeten Zeichen 547

Mythen-Index 552

Allgemeiner Index 561

Bibliographie 575

Verzeichnis der Abbildungen im Text 600

Für Matthieu

»Hoc quicquid est muneris, fli charissime, universo puerorum sodalitie per te donatum esse volui: quo statim hoc congiario simul et commilitonum tuorum animos tibi concilies, et illis liberalium artium ac morum studia commendes.«

Erasmus, *De Civilitate morum puerilium* (Conclusio operis)

Vorwort

Wie die beiden vorhergehenden Bände bildet auch dieses Buch ein Ganzes, wiewohl sein Anfang abrupt erscheinen mag. Wenn man es als erstes lesen möchte, genügt es, die sieben ersten Zeilen, die auf *Vom Honig zur Asche* verweisen, zu überspringen und unmittelbar mit dem Amazonas-Mythos zu beginnen, mit dem gleich darauf die Untersuchung anhebt. Dieser Mythos, der die Nummer 354 trägt, wird ein um so besserer Leitfaden sein, als er sich bis zum Ende des Werkes hindurchzieht, für das er die Rolle eines Referenzmythos spielt. Er nimmt also eine strategische Stellung ein, vergleichbar derjenigen des allerersten Mythos (M 1), mit dessen Analyse *Das Rohe und das Gekochte* begann und der sie ebenfalls bis zum Ende begleitete.

Vielleicht sogar führt der Mythos der Tukuna-Indianer, der den Gegenstand des vorliegenden Bandes bildet, den unbewanderten Leser auf ein zugänglicheres Terrain. Denn kein anderer, so scheint es, wurde von unserer Seite her einer so eingehenden Analyse unterzogen, die vielfache, sukzessive oder simultane Perspektiven berücksichtigt: Perspektiven bezüglich des Textes, der Form, der Ethnographie, der Semantik . . . In dieser Hinsicht hat der erste Teil des Buches eine didaktische Bedeutung. Anhand eines präzisen Beispiels ermöglicht er es dem Leser, unsere Methode zu erschließen, sich mit ihren Verfahrensweisen allmählich vertraut zu machen und ihre Vorteile nach den Ergebnissen zu beurteilen.

Mehr noch. Indem man Schritt für Schritt der Entwicklung eines Mythos folgt, gewinnt man Zugang zu vielen anderen, die ihn erhellen und die organischen Verbindungen erkennen lassen, die sie alle vereinen. Und da das mythologische Universum einer Gesellschaft oder einer Gesamtheit von Gesellschaften, die einander durch die Geographie und die Geschichte nahestehen, stets ein geschlossenes System bildet, findet man am Ende notgedrungen diejenigen Mythen wieder, mit deren Analyse die Untersuchung begonnen hatte. So wird der Leser, wenn er am fünften Teil des Buches angelangt ist, feststellen können (S. 322), daß der Mythos mit der Nummer 428 mit demjenigen zusammentrifft, der in *Das Rohe und das Gekochte* die Nummer 10 trug. Im sechsten Teil wird er dann sehen, daß der Mythos Nr. 495 mit einer Gruppe {M 1, M 7-12, M 24} zusammen-

fällt, die dem ersten Band dieser *Mythologica* sowohl als Ausgangspunkt wie als Leitfaden diene.

Nichts also hindert den Leser daran, mit diesem dritten Band zu beginnen und sich dann dem ersten zuzuwenden, dessen Anfang mit dem Ende des dritten zusammenhängt. Und falls das Interesse anhält, kann man sodann den zweiten Band lesen. Desgleichen wäre es möglich, mit dem zweiten zu beginnen und dann zum ersten und dritten überzugehen. In Wahrheit verfügt man über mehrere Programme, die den Formeln 1, 2, 3; 2, 3, 1; 2, 1, 3 oder 3, 1, 2 entsprechen. Kompliziert für den Leser wären vielleicht nur die Reihenfolgen 1, 3, 2 und 3, 2, 1. Anders gesagt, die Lektüre des zweiten Bandes nach der des dritten setzt die des ersten voraus, wiewohl man zuerst den zweiten und dann den ersten lesen kann, freilich unter der Bedingung, daß man den dritten an den Schluß stellt.

Diese Anomalie erklärt sich aus zwei Gründen. Erstens erfüllen der erste und zweite Band einerseits, der erste und dritte Band andererseits komplementäre Aufgaben. Wie wir es in *Vom Honig zur Asche* erklärt haben, nimmt das Buch den entgegengesetzten Weg wie das vorausgegangene. Andererseits führt *Der Ursprung der Tischsitten* ebenfalls zu dem Punkt zurück, von dem wir in *Das Robe und das Gekochte* ausgegangen waren, wählt jedoch einen anderen Weg, der dazu zwingt, den ungeheuren Raum zu durchqueren, welcher die beiden Hemisphären der Neuen Welt voneinander trennt.

Zweitens ist die Aufgabe, die wir uns im dritten Band gestellt haben, komplexer als diejenige, die die beiden anderen erfüllen wollten. Hier wird ein Übergang eingeleitet, der auf drei Ebenen gleichzeitig liegt. Dieses Vorgehen wird im einzelnen auf den Seiten 497-503 analysiert, doch um dem Leser Verwirrungen zu ersparen, möchten wir ihm schon zu Anfang einen Überblick geben.

Zunächst geht es, streng geographisch gesehen, darum, bestimmte mythische Schemata, die zuvor an südamerikanischen Beispielen veranschaulicht wurden, bis nach Nordamerika zu verfolgen, wo sie in verwandelten Formen erneut auftauchen, und dieser Umwandlung Rechnung zu tragen.

Doch sobald man die andere Hemisphäre betritt, tauchen Unterschiede auf, die um so bezeichnender sind, als das Gerüst der Mythen selbst intakt bleibt. Während die bereits untersuchten Mythen räumliche Gegensätze ins Spiel brachten: oben und unten, Himmel und Erde, Sonne und Menschheit, verwenden die südamerikanischen

Beispiele, die sich am besten für den Vergleich eignen, in erster Linie zeitliche Gegensätze: langsam und schnell, gleiche oder ungleiche Dauer, Tag und Nacht usw.

Drittens unterscheiden sich mehrere der hier untersuchten Mythen in literarischer Hinsicht, wie man sagen könnte, von den anderen durch den Stil und den Aufbau der Erzählung. Diese ist nicht streng strukturiert, sondern nimmt den Aspekt einer »Schubladen«-Erzählung an, deren Episoden einander nachgezeichnet zu sein scheinen, wobei man auf den ersten Blick nicht einsieht, warum sie nicht mehr oder weniger zahlreich sind.

Wenn man jedoch einen Mythos dieser Art analysiert, der dem gesamten Werk als Bezugspunkt dienen wird (M 354), erkennt man, daß eine Reihe von einander ähnelnden Episoden nicht so gleichförmig ist, wie man glauben könnte. Die Reihe deckt sich mit einem System, dessen Eigenschaften den formalen Plan transzendieren, auf den man sich zuerst beschränkt hatte. In der Tat spiegelt die seriell anmutende Erzählung die Grenzwerte wider, welche die anhand anderer Mythen erzeugten Transformationen annehmen – Mythen, deren strukturelle Merkmale sich jedoch langsam abschwächen, indem sie sich von ihren ersten ethnographischen Bezugspunkten entfernen. Am Ende bleibt lediglich eine erschlafte Form übrig, der Sitz eines Energierückstands, der es ihr erlaubt, sich einige Male, jedoch nicht unbegrenzt, zu reproduzieren.

Wenn wir dann für einen Augenblick den amerikanischen Bereich verlassen und uns vergleichbaren Phänomenen zuwenden, die unserer Zivilisation entlehnt sind, wie dem Fortsetzungsroman, den Episodengeschichten oder den Detektivromanen ein und desselben Autors – in denen jedesmal derselbe Held, dieselben Protagonisten vorkommen und die immer nach demselben Schema konstruiert sind –, Literaturgattungen, die bei uns der Mythologie sehr nahe geblieben sind, so haben wir uns zu fragen, ob ein solcher Übergang nicht eine wesentliche Verschränkung der mythischen Gattung mit der romanesken Gattung bildet und das Modell des Übergangs von einer zur anderen liefert.

Andererseits rückt eine Episode des als Referenzpunkt gewählten Tukuna-Mythos in den Vordergrund, in deren Verlauf eine in zwei Stücke geschnittene menschliche Gattin teilweise überlebt, indem sie sich an den Rücken ihres Gatten klammert. Diese Episode, die sich nicht nach der syntagmatischen Kette interpretieren läßt und die

von der südamerikanischen Mythologie nicht erhellt wird, läßt sich nur dadurch aufklären, daß man sie auf ein paradigmatisches System bezieht, das aus nordamerikanischen Mythen gewonnen wurde. Die geographische Übertragung drängt sich also empirisch auf. Sie muß nun noch theoretisch gerechtfertigt werden.

Aufgrund der einen Tatsache aber, daß die Mythen der nördlichen Ebenen eine Äquivalenz zwischen der sich anklammernden Frau und einer Fröschin herstellen, erhalten alle Erwägungen des vorigen Bandes, die sich auf Mythen des tropischen Amerika stützten, die eine Fröschin zur Heldin hatten, eine zusätzliche Dimension. In diesem neuen Kontext nehmen wir also, sie weiterentwickelnd, alte Analysen wieder auf, deren erhöhte Ausbeute bereits garantiert, daß die verallgemeinerte Interpretation der Mythen, die beide Hemisphären umfaßt, kein illegitimes Unterfangen ist. All diese nord- oder südamerikanischen Mythen, die ungeachtet ihrer geographischen Entfernung ebenso vielen reziproken Varianten assimilierbar gemacht wurden, veranschaulichen eine, wie man sagen könnte, rhetorische Transformation der Natur: die sich anklammernde Frau ist in ihrer literarischen Bedeutung nichts anderes als eine weibliche Figur, die auch bei uns die Umgangssprache metaphorisch als »Klette« bezeichnet. Diese Validierung auf Distanz durch Mythen, die sehr verschiedenen und weit voneinander entfernten Populationen entstammen, sowie durch Redewendungen, die unsere eigene Volkssprache erfunden hat (aber die auch jede andere Sprache auf diese oder andere Weise veranschaulichen könnte), erscheint uns als eine Art von ethnographischem Beweis, der sich durchaus mit denen der fortgeschritteneren Wissenschaften messen kann. In der Tat wird oft behauptet, daß im Unterschied zu den Wissenschaften vom Menschen die Naturwissenschaften als einzige das Privileg haben, ihre Experimente an anderen Orten und zu anderen Zeitpunkten unter identischen Bedingungen wiederholen zu können. Wir bereiten unsere Experimente zweifellos nicht vor, aber die vielfältige Fächerung der menschlichen Kulturen erlaubt es, sie dort zu suchen, wo sie sich befinden.

Gleichzeitig präzisieren sich die logische Funktion und die semantische Stellung einer anderen imaginären Figur, die der vorhergehenden symmetrisch ist und sie oft begleitet: ein Mann, und nicht mehr eine Frau, fern statt nahe, aber dessen Beharrlichkeit nicht weniger real und nicht weniger heimtückisch ist, denn diese Figur besitzt

einen unmäßig langen Penis, der es ihr erlaubt, die Hindernisse zu überwinden, die sich aus ihrer Entfernung ergeben.

Nachdem wir das von der Schlußepisode des Referenzmythos gestellte Problem gelöst haben, befassen wir uns mit einer anderen, nicht weniger dunklen Episode desselben Mythos: es handelt sich um eine Reise im Einbaum, deren Sinn sich dank guayanischen Mythen herausarbeiten läßt, denn diese präzisieren, daß die Reisenden in Wahrheit Sonne und Mond in ihrer jeweiligen Rolle als Steuermann bzw. Ruderer sind, die sie dazu zwingt, sowohl beieinander (im selben Boot) wie voneinander entfernt zu bleiben (der eine hinten, der andere vorn): also *im richtigen Abstand*, wie es die beiden Himmelskörper sein müssen, damit der regelmäßige Wechsel von Tag und Nacht garantiert ist; und wie es der Tag und die Nacht selbst zur Zeit der Tagundnachtgleiche sein müssen.

Wir stellen also fest, daß sich ein Amazonas-Mythos einerseits auf eine Frosch-Gattin, andererseits auf zwei männliche Protagonisten bezieht, welche Himmelskörper personifizieren; und daß schließlich das Motiv der sich anklammernden Frau in bezug auf eine Fröschin interpretiert werden kann und muß, und zwar aufgrund der Tatsache, daß sich Mythen, die zum Teil aus Südamerika, zum Teil aus Nordamerika stammen, zu einer einzigen Gruppe konsolidiert haben.

Nun fügt es sich aber, daß gerade in den Regionen Nordamerikas, die evoziert werden mußten – nördliche und mittlere Ebenen, das obere Becken des Missouri –, berühmte Mythen alle diese Motive ausdrücklich miteinander verknüpfen: in einer Geschichte, in deren Verlauf die Brüder Sonne und Mond auf der Suche nach idealen Gattinnen sich über die jeweiligen Verdienste der Menschen und der Frösche zanken.

Nachdem wir die Interpretation, die der hervorragende Mythograph M. Stith Thompson von dieser Episode gegeben hat, zusammengefaßt und diskutiert haben, werden wir erklären, aus welchen Gründen wir im Gegensatz zu ihm darin nicht eine lokale und späte Variante sehen, sondern eine integrale Transformation der anderen bekannten Lektionen eines Mythos, dessen Verbreitungsgebiet ungeheuer groß ist, denn es reicht von Alaska bis Ostkanada und von den südlichen Gegenden der Hudson-Bai bis zu den Grenzen vom Golf von Mexiko.

Indem wir alle zehn Varianten des Streits der Gestirne analysieren,

wird eine Axiomatik vom »äquinoktialen« Typ sichtbar, auf die sich die Mythen zuweilen ausdrücklich berufen, und wir validieren auf diese Weise Hypothesen über den Übergang von einer räumlichen Achse zu einer zeitlichen Achse, die zuvor nur das Studium der südamerikanischen Mythen nahelegte. Aber wir stellen auch fest, daß dieser Übergang einen komplexeren Aspekt bietet, als ihn eine einfache Änderung der Achse notwendig gemacht hätte. Denn die Pole der zeitlichen Achse zeigen sich nicht in Form von *Endpunkten*: es sind Typen von *Intervallen*, die sich nach ihrer relativen – längeren bzw. kürzeren – Dauer einander entgegensetzen lassen, so daß sie bereits Systeme von Beziehungen zwischen ungleich angenäherten Termini bilden. Verglichen mit den in den anderen Bänden untersuchten Mythen zeugen die neuen Mythen von größerer Komplexität. Sie setzen Beziehungen zwischen Beziehungen ein und nicht einfach Beziehungen zwischen Termini.

Wir verstehen nun, warum wir, um die strukturelle Analyse des mythischen Denkens zu entwickeln, auf mehrere Arten von Modellen zurückgreifen müssen, zwischen denen der Übergang immer noch möglich bleibt und deren Unterschiede sich auch weiterhin in Funktion der besonderen mythischen Inhalte interpretieren lassen. In dem Fall, der uns beschäftigt, scheint der entscheidende Übergang auf der Ebene des astronomischen Codes zu liegen, wo die Sternbilder – charakterisiert durch eine langsame, da jahreszeitliche Periodizität, die strukturiert ist durch den Kontrast, den sie zwischen den Lebensweisen oder den techno-ökonomischen Tätigkeiten verstärkt – in den neu eingeführten Mythen besonderen Himmelskörpern wie Sonne und Mond Platz machen, deren täglicher und nächtlicher Wechsel einen anderen Typus der Periodizität definiert: sie ist kürzer und zugleich in ihrem Prinzip indifferent gegenüber den jahreszeitlichen Änderungen. Diese Periodizität innerhalb einer Periodizität kontrastiert aufgrund ihres seriellen Charakters mit der anderen Periodizität, die sie umfaßt, aber nicht dieselbe Monotonie besitzt. Dieser topische Charakter des astronomischen Codes ist kein Hindernis dafür, daß er sich mit mehreren anderen verzahnt. Auf diese Weise gibt er den Auftakt zu einer arithmetischen Philosophie, deren Vertiefung der sechste Teil dieses Bandes fast ganz gewidmet ist. Der Leser wird sich vielleicht darüber wundern – aber die Überraschung lag zuerst auf unserer Seite –, daß die abstraktesten Spekulationen des mythischen Denkens den Schlüssel zu ande-

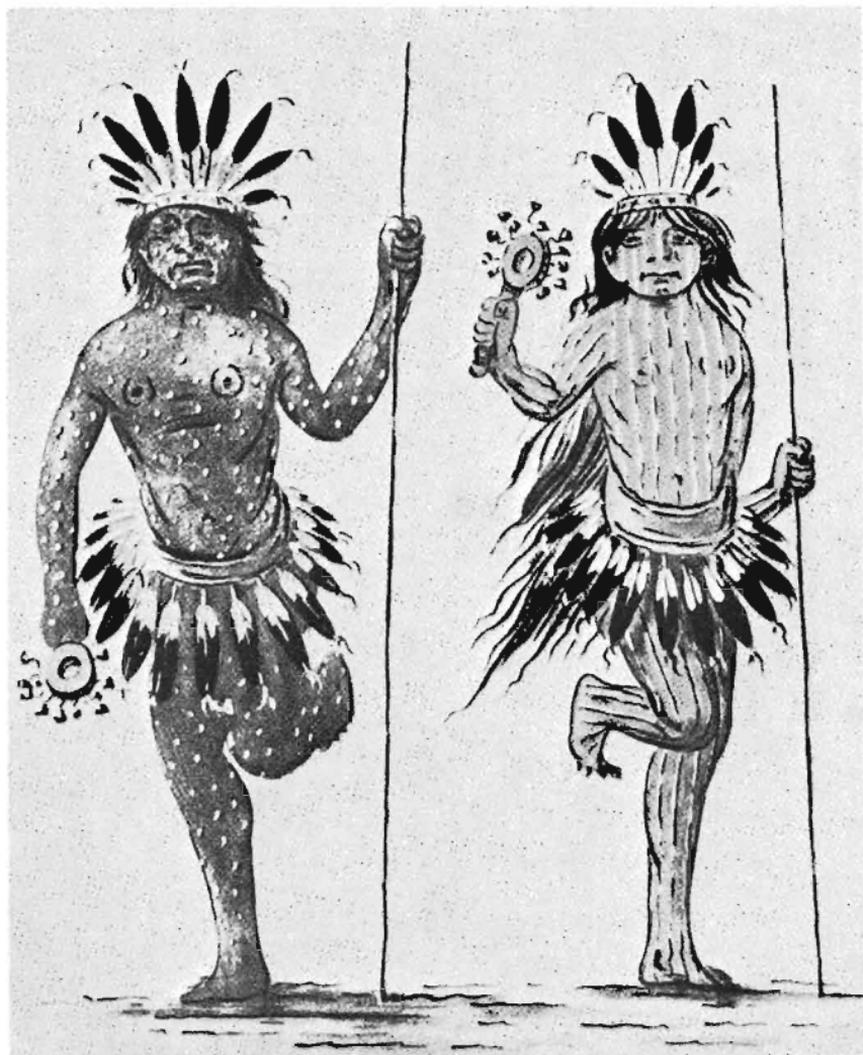
ren Spekulationen liefern, die jedoch auf konkrete Verhaltensweisen ausgerichtet sind, wie einerseits die Kriegsbräuche sowie die Sitte, die Feinde zu skalpieren, und andererseits die Küchenrezepte; und daß schließlich die Theorie der Numerierung, die Theorie der Kopfjagd und die Kochkunst sich vereinen, um zusammen eine Moral zu begründen.

Zur gleichen Zeit also, wie wir uns anschicken, unser Untersuchungsfeld zu erweitern, und in den Mythen Nordamerikas Fuß fassen, von denen vor allem im vierten und letzten Band dieser Reihe die Rede sein wird, erzielen wir mehrere Resultate, die von theoretischer Bedeutung sind. Für eine große Gesamtheit von Mythen konsolidieren wir gleichzeitig den Inhalt und die Form, die Qualität und die Quantität, die Umstände des materiellen Lebens und die Ethik. Schließlich zeigen wir, daß diese Reduktionen, so wie sie sich in den Mythen vollziehen, dieselben Wege nehmen, auf denen sich auf einer ganz anderen Ebene ein romanesker Stil innerhalb der Mythologie selbst Bahn bricht. Trotz seinem formalen Charakter hängt dieser neue Stil in der Tat mit Transformationen zusammen, die den Inhalt der Erzählungen berühren.

Der mit den beiden ersten Bänden vertraute Leser wird zweifellos eine Abweichung in der Methode bemerken, die sich dadurch erklärt, daß wir gezwungen waren, eine größere Zahl von Mythen zu berücksichtigen, die aus weit voneinander entfernten Regionen stammen, und sie auf mehreren Ebenen zu analysieren, zwischen denen sich ebenfalls beträchtliche Abstände zeigen. Um die Sprache der Elektroniker zu sprechen: wir mußten zuweilen den Umfang unseres Ab tastens des mythischen Feldes erhöhen – um Mythen aus beiden Amerikas miteinander vergleichen zu können –, auf die Gefahr hin, seine Zyklen zu lockern. Statt daß also eine relativ beschränkte Zahl von Mythen, die aus aneinandergrenzenden oder nicht zu weit voneinander entfernten Regionen stammen, der Gegenstand eines methodischen Ab tastens ist, dessen Wechsel ungefähr immer dieselbe Bedeutung bewahrt, untersuchen wir hier bestimmte Mythen eingehend und begnügen uns bei anderen, die wir von weit her holen müssen, mit einem summarischen Zugriff oder auch nur mit kurzen Anspielungen. Diese Rückkehr zu dem, was man, mit einer nur geringen Entstellung des technischen Sinns der Termini, eine Modulation der Amplitude nennen könnte, welche die Modulation der Frequenz ersetzt, deren Regeln die ersten Bände

mehr berücksichtigten, bedeutet keine endgültige Aufgabe unserer alten Gepflogenheit, sondern einen vorübergehenden Zwang, der uns durch die allmähliche Verlagerung unserer Untersuchungsmittel von den Mythen aus Südamerika auf die aus Nordamerika auferlegt wurde. Aber da wir im nächsten Band unsere Untersuchung auf einen begrenzten, wenn auch immer noch umfangreichen Sektor der nördlichen Hemisphäre beschränken, können wir zu einer gleichmäßigeren und schärferen Methode der Analyse zurückkehren, deren Resultate rückwirkend die kühnen Vereinfachungen validieren werden, zu denen uns von Zeit zu Zeit der Umfang unseres Ziels möglicherweise geführt hat.

Wie die beiden vorhergehenden Bände hätte auch der vorliegende nicht so schnell erscheinen können ohne die Hilfe von mehreren Personen, denen unser Dank gilt. Von großem Nutzen waren die Aufzeichnungen unserer Vorlesungen aus dem Jahre 1963/64 durch Jean Pouillon. Jacqueline Bolens hat die deutschen Quellen übersetzt, Nicole Belmont half uns bei der Dokumentation und dem Index. Evelyne Guedj hat die schwere Aufgabe übernommen, das Manuskript zu tippen. Monique Verkamp hat die Karten und Diagramme gezeichnet. Roberto Cardoso de Oliveira, vom Staatsmuseum von Rio de Janeiro, war so freundlich, uns den Text eines unveröffentlichten Vokabulars von Curt Nimuendajú zu übermitteln und ihn durch wertvolle Kommentare zu ergänzen, der Frucht seiner eigenen Untersuchungen bei den Tukuna-Indianern. Schließlich hat uns die *Smithsonian Institution* von Washington sowie das *University Museum* aus Philadelphia freundlicherweise mehrere Illustrationen überlassen. Meine Frau und I. Chiva haben die Fahnen gelesen. Wir danken ihnen allen.

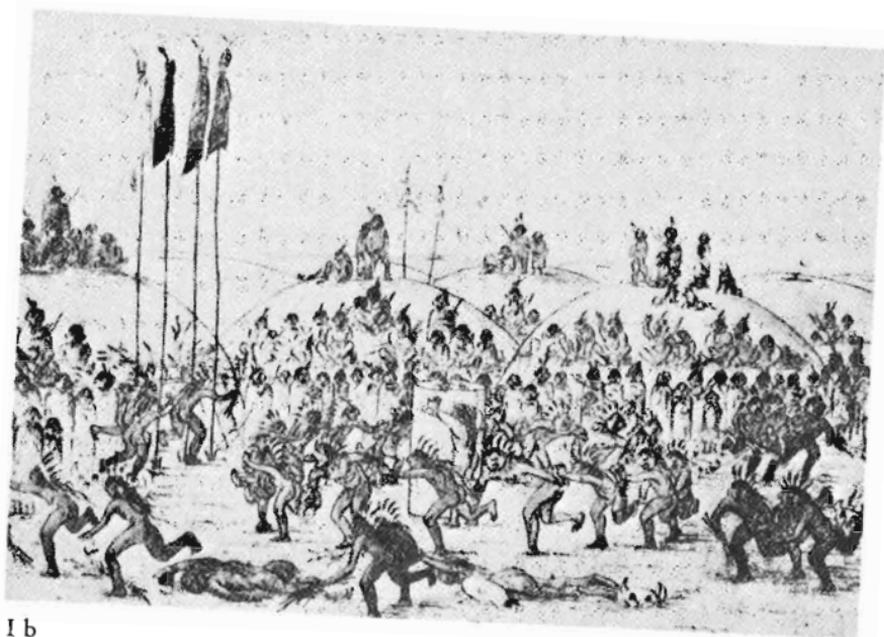


I a

Das Okipa-Fest

- Ia. Mandan-Tänzer. Sie personifizieren die Nacht (links) bzw. den Tag (rechts)
- Ib. Ein Mandan-Dorf mit seiner heiligen Arche in der Mitte des Tanzplatzes
- Ic. Mandan-Tänzer. Er personifiziert den »Verrückten«, Oxinhede, während des Okipa-Fests.

(nach G. Catlin, *O-Kee-Pa*, Philadelphia 1867)



I b



I c

Erster Teil

Das Geheimnis der zerstückelten Frau

»Es handelte sich um ein exzentrisches Amerika von gewissem Rang, dem man seltsame Phantasien zuschrieb.«
Guy de Téraumont, *La Femme coupée en morceaux*, Paris 1930, S. 14